

unverzichtbar erachtet wird. Schon die Titelbilder sind aufschlußreich: In mühsamer Handarbeit reparieren und befestigen Arbeiter das Donauufer; heute ist man wieder dabei, die Ufer zu «renaturieren», Altwasser zu «aktivieren» usw. Das zweite Bild: Arbeit im Büro an Computern. Wie wird man wohl in einigen Jahren darüber denken, daß man heute meint, man müsse alles und jedes in einem unsäglichen Aufwand mit unzähligen Daten planen, beweisen, kontrollieren, dokumentieren usw.?

Notwendige Schutzmaßnahmen gegen Hochwasser waren offenbar das wichtigste Betätigungsfeld in der ersten Zeit, und die dafür zuständigen Bediensteten waren der Straßenbauverwaltung zugeordnet. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg gehörten die Wasserwirtschafts- und die Straßenbauämter untrennbar zusammen, auch wenn die Bezeichnungen in Baden und Württemberg unterschiedlich waren und hin und wieder wechselten. Vielleicht ist diese Zusammengehörigkeit der Grund dafür, daß über Jahrzehnte hinweg bei Straßen und Gewässerläufen offenbar die gleichen Standards galten: wie im Buch mit etlichen Bildern und Planskizzen gezeigt, war es lange Zeit das Bestreben, Gräben, Bäche und Flüsse möglichst gerade und übersichtlich zu machen. Das soll kein Vorwurf sein, nur der Versuch einer Erklärung, wieso die Wasserwirtschaftsverwaltung von den 200 Jahren, die ihre Geschichte nun währt, rund 180 Jahre grundsätzlich gegen die Natur gearbeitet hat, bis man in der jüngsten Vergangenheit erkannt oder – vielleicht besser – akzeptiert hat, daß alle Maßnahmen am Wasser nur Bestand haben können, wenn man die Natur des Wassers berücksichtigt! Einige wenige Vordenker wie der Coautor Fritz Bürkle haben allerdings, – das soll hier anerkennend erwähnt werden –, gegen alle Zeitströmungen dem naturnahen Wasserbau schon lange das Wort geredet!

Beim Durchblättern des reich bebilderten Buches fällt auf, daß die Wasserwirtschaftsverwaltung mehr Einfluß auf das Aussehen der Landschaft hat, als man dies vielleicht gemeinhin denkt: Es gibt kaum einen Bach, kaum einen Fluß, an den im Lauf der Zeit nicht Hand angelegt worden ist; Bachverbau, Rückhaltebeckenbau, Dränagen, Be- und Entwässerungen, Wasserversorgung, Flurbereinigung, Feldwegebau und manches mehr haben das Bild unserer Kulturlandschaft maßgeblich geprägt. Und wenn anhand zahlreicher Bildvergleiche (z. B. Seite 137, 210 ff.) nachzuweisen versucht wird, daß frühere Eingriffe im Lauf von Jahrzehnten vernarben und heute «ganz ordentlich» aussehen, so kann das doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Natur mit großem Aufwand gezähmt worden ist und dabei ihre Vielfalt und ihren ursprünglichen Reiz eingebüßt hat. Auch dies ist kein Vorwurf, denn die Maßnahmen wurden ja nicht als Selbstzweck geplant und ausgeführt, sondern vor dem Hintergrund, die Landschaft für die Grundeigentümer möglichst nutzbringend zu gestalten.

In den letzten Jahrzehnten nun ist die Wasserwirtschaftsverwaltung zu einer Fachverwaltung ausgebaut worden, die umfassend zu arbeiten versteht: Grund- und Quellwasser wird zu Trinkwasser, dieses wird zu Abwasser. Da ist es unabdingbar, überall Vorsorge zu treffen, die Kreis-

läufe zu kontrollieren, Ansprüche an Gewässer zu regeln und schließlich überall mahndend einzuschreiten, wenn mit Wasser umgegangen wird, als stünde es beliebig zur Verfügung. Kurzum: Die Wasserwirtschaftsverwaltung ist – besser: war! – eine ganzheitliche Umweltverwaltung, die einen Wandel durchgemacht hat, den man vielleicht so umschreiben kann: Vom «Schutz des Menschen vor dem Wasser» zum «Schutz des Wassers vor dem Menschen». Vielleicht war es gerade dieser Wandel, der dazu geführt hat, daß diese Verwaltung im Augenblick nicht in die Politik paßt und in einem hochhoffiziellen Gutachten über die Möglichkeiten zur Beschleunigung von Bebauungsplänen als «störende Verwaltung» bezeichnet worden ist! Deshalb ein heute, mehr als vier Jahrzehnte nach seiner Entstehung nach wie vor zutreffender Satz (S. 134) zum Schluß: *Vielleicht kommt einmal die Zeit, in der man unserer Generation leichter verzeihen würde, wenn sie 20 % weniger Wohnungen gebaut und dafür sich der wichtigsten wasserwirtschaftlichen Aufgaben angenommen hätte.*

Rolf Weinhard

K. DOBAT u. a.: **Die Linkenboldshöhle bei Onstmettingen.** (So war es in Onstmettingen, Heft 12). Albstadt 1994. 107 Seiten mit 46 Abbildungen, davon 14 farbig, 3 Tabellen, Albstadt 1994. Broschiert DM 15,- (Zu beziehen beim Arbeitskreis Kasten e. V., 72461 Albstadt-Onstmettingen)

Die schon 1875/76 durch eine Aktiengesellschaft erschlossene Linkenboldshöhle wurde verhältnismäßig wenig beachtet. Wie die Furcht vor dem mit dem «Wilden Heer» in Verbindung gebrachten «Linkenbold» im 19. Jahrhundert schwand und sich ins Gegenteil verkehrte, wird an der begeisterten Aufnahme des romantischen Heimatspiels «Der Linkenbolder» deutlich, das 1929, 1937 und 1950 in 23 Aufführungen großen Zulauf erhielt. Ausführlich werden Höhlenentstehung, Tropfsteinbildung und Alter der Höhle behandelt. Beschränkt sich die Pflanzenwelt auf die Eingangsregion, so kann die Tierwelt neben den Fledermäusen, die in der Höhle ihren Winterschlaf halten, mit einer Reihe von Kleintieren aufwarten, darunter als Erstfund auf der Alb ein Doppelschwanz, ein acht Millimeter langes Insekt, das als Tertiärrelikt gedeutet wird.

Hans Binder

CLAUDIA ALBERT (Hrsg.): **Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller. Kleist. Hölderlin.** J. B. Metzler Verlag Stuttgart 1994. 272 Seiten. Kartonierte DM 78,-

Die Vereinnahmung deutscher Klassiker im und für den Nationalsozialismus sowie die oft eifertige Hilfestellung vieler Germanisten bei diesem Gleichschaltungsprozeß wurden lange Zeit totgeschwiegen oder verschämt ummäntelt. Später mußten sie als Argument herhalten, um die gesamte Germanistik in Bausch und Bogen zu verurteilen. In der Tat scheinen neue Ansätze der Klassikrezeption